

Gruss an den Oktober

Autor(en): **Schumacher, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach dem Mittagmahl im Schatten der mächtigen Bergkiefer, der «Tela», bleibt noch Zeit genug, den leeren Kaffeekessel mit duftenden «Heip- per» (Heidelbeeren) zu füllen. Mutter und Tochter Zimmermann helfen noch auf einem benachbarten Acker. Daheim erwartet sie das herrliche Beerenmus.

Mit blauen Mäulern plaudern wir von vergangenen Tagen und freuen uns auf die kommenden. Ein friedliches Geglöckel schlägt sich durch die engen Gassen des Bergdörfleins. Auf einmal wimmelt der kleine Platz voller Geissen und Kinder. Aber bald verschwindet der grosse Strom im Ge-

meindestall. Die Frauen kommen von ihren Feldern und Wohnungen, rufen ihr Tier beim Namen und melken es grad auf dem Dorfplatz. «Schtrüssi», «Schtäri», «Schteger» heissen sie. «Halschi» bockt! «Gemschi» will nicht kommen, bis seine Herrin mit kundiger Hand nachhilft.

«Müeter!» schreien die Kinder ringsum und warten auf den frischen Milchstrom aus Krügen und Blechbüchsen.

Wir erkundigen uns bei Frau Zimmermann nach der Art der mütterlichen Anrede. «Jaja, Müeter säged hie alli», lächelt sie treuherzig, «Mama isch Milch!»
Max Schaffner

Gruss an den Oktober

Gruss an den Oktober oder Achtung auf den Achten! Der Oktober, der achte Monat? Doch er ist's, und zwar laut seinem lateinischen Namen: mensis october! Denn — dies die Erklärung — die Lateiner begannen ihr Jahr mit dem März, und als sie dann vom September, dem Siebten weg ins Zählen kamen, fehlten, nach unserer heutigen Zählweise, stets zwei Ziffern, so dass der November der Neunte und der Dezember der Zehnte war.

Der Achte oder der Zehnte, gleichviel: der Oktober hat von beiden Ziffern etwas — die Klarheit, die Geradheit der geraden Zahl. Er ist kein Schlummermonat wie etwa der nebelverwischte November. Und damit wäre man nun vor die Aufgabe gestellt, die Charakteristik des Oktobers genauer zu fassen. Man pflegt ja seit alters her nicht nur die Monate (und damit die Jahreszeiten) zu beschreiben, sondern ihr Wesen auch mit dem Menschen, mit dem Empfinden und mit den Gefühlen des menschlichen Herzens, mit seiner sensiblen Seele in Zusammenhang und in Einklang zu bringen. Man könnte also von einem «Jahr der Seele» sprechen. Und jeder Lyriker, der Herbstgedichte schreibt (und wer von ihnen täte es nicht?), würde sich «von» schreiben, diesen Titel vor sein Werk stellen zu dürfen. Aber leider hat ihn schon einer gefunden, einer der Grossen, der grosse Herbstdichter: Stefan George. Wer jetzt durch ein paar Baumgärten ausgeht, der erinnert sich nicht nur jenes vollendeten Verses, sondern er hört ihn sogar:

Wir fühlen dankbar wie zu leisem Brausen
Von Wipfeln Strahlenspurten auf uns tropfen
Und blicken nur und horchen, wenn in Pausen
Die reifen Früchte an den Boden klopfen.

In dem Reimpaar tropfen/klopfen liegt gleichsam das akustische Konzentrat des Oktobers: es ist die Fülle des Vokals «O», seine runde, wie Früchte runde Schwere, die in raffinierter Kunst den ganzen Reichtum dieses Monats trägt. Im Wort Oktober selbst ruhen ja diese beiden O. Man sollte wieder einmal die seelischen Werte des Vokalspektrums bestimmen. (Ernst Jünger hat es in seinem «Lob der Vokale» versucht.)

Das Geheimnis des O-Vokals geht noch weiter. Ein Metall trägt den Glanz dieses Monats in sich: das Gold. Und in ihm singt wieder der tiefe, volle Ton des O. Oktoberlicht ist tatsächlich goldenes Licht. Man erinnert sich noch: Septemberlicht ist silbrig, weisslich, mit hellem Blau vermischt. Es wirkt wie zerstäubt. Aber das Oktoberlicht ist klar, voll. Es gibt der Welt noch einmal ganzen Glanz, fast wie der August; nur ist diesem Glanz das Dunstige und Schwere genommen. Dieses Feuer ist gereinigtes, reines Feuer, und seine Glut versengt nicht mehr; sie wärmt nur noch — angenehm und leidenschaftslos.

Es ist auch nicht zu bezweifeln, dass man beim Nachdenken über die einzelnen Monate Farbempfindungen hat oder haben kann. Januar: weiss. Februar: grau-weiss. März: gelb. September: violett. Und der Oktober? Es gibt nur eine Farbe, die ihm genau, völlig entspricht. Wieder ein Wort, das wie Gold schon in seinem Klang dem Oktober schicksalhaft verbunden, das heisst mit einem O ausgezeichnet ist: rot! Der Oktober ist ein roter Monat. Röte liegt über seiner Landschaft. Denn die Erscheinungsform der Monate und Jahreszeiten ist nicht der papierene Kalender, sondern die

Landschaft. Der Grundton, die Grundfarbe, die Grundierung (wie die Maler sagen würden), der koloristische Kontrapunkt der Oktoberlandschaft ist rot. Es leuchtet von den Apfelwangen aus dem Grün des Geästes, es leuchtet von spätern Astern, es flammt aus dem Kupfer der welkenden Buchenwälder, und es blutet auch von den wilden Reben, deren Blätter zu Purpur dunkeln. Purpur: wieder ein Oktoberwort in seiner Schwere (das italienische «porpora» zeigt sogar noch die geheimnisvolle O-Verwandtschaft).

Von den wilden Reben und vom Purpur kann man leicht zu der verdächtigen Feststellung kommen, dass im Oktober gelegentlich auch noch eine andere Röte gepflanzt wird: jene, die die Angewohnheit hat, sich auf den Nasen der Weinliebhaber zu zeigen. Man kann sich hierbei auf Keller berufen, der in einem Sonett diese versöhnliche Röte also dezent angetönt hat:

Man merkte, dass der Wein geraten war:
Der alte Bettler wankte aus dem Tor,
Die Wangen blühend, wie ein Rosenflor
Mutwillig flatterte sein Silberhaar.

Will man aber zu dem etwas bedenklichen und den Gesetzen der Aesthetik zuwiderlaufenden Bild der erglühten Nase ein anderes, das klassische Bild finden, so braucht man nur ins Lob einzustimmen, das die Röte des Oktobers aus der satten Röte des Weines widerspiegelt. Der Oktober ist der Monat des Weines, des aus den Reben getropften Blutes; er ist der önologische Monat (das griechische Wort für Wein, oinos, zeigt ein neues Mal das Geisterspiel des O).

Wollte man nun die Weinlieder alle aufzählen, die den Glanz des Oktobers durch den flüssigen Rubin des Weines glänzen sahen: es gäbe eine Sammlung von Telephonbuchdicke. (Der Edelstein Rubin trägt übrigens seinen Namen nach dem lateinischen ruber — rot, rötlich). Auch hier wieder Zusammenhang über Zusammenhang.

Ein Reimwort, das schon unzählige Dichter vermeinten als erste entdeckt und verwendet zu haben, kann sozusagen diesen unheimlichen O-Spuk endgültig zusammenfassen: das Wort Zinnober. Es trägt sieghaft den Reimruf des Oktobers weiter und nennt zugleich, wieder auf eine neue Art, dessen brennende Farbe. Brennen: das ist's! Im Oktober glüht sich das Jahr aus, flammen aus dem Ofen des Sommers her die letzten Feuer. Albin Zollinger, der vor sechs Jahren verstorbene grosse Schweizer Lyriker, sagt es in einer wunderbaren Zeile:

Du indianerrote Wolkensonne
Entzündest wieder Steppenfeuerwonne,
Huronenherbst und Brand im Regenwald.

Und da wäre mit dem Indianerrot eine letzte Nuance des Oktoberrots getroffen. Man nennt ja jene allerletzten warmen Tage, wie sie von solcher Süsse des Vergänglichlichen nur der Oktober schenken kann, geradezu Indianersommer (sein spätes Echo klingt oft noch einmal im Martini-Sömmerchen des Novembers nach). Den Ausdruck «Altweibersommer» soll man nicht des weitern beachten; denn der Oktober hat — auch wenn in seinen sanften Wochen noch einmal, bevor sie hinter den winterlichen Oefen sitzen, die alten Weiber sich in die Sonneninseln an der warmen Mauer flüchten — der Acht-Zehnte, der Oktober hat nicht das geringste Altweiberliche an sich. Er ist stark, mächtig; denn in ihm findet das Jahr der Früchte seine Erfüllung. Er ist ja in der Triade der Herbstmonate der strahlende Mittlere. Und so sagen wir auch für dieses Jahr:

O Herr des Herbstes, lass es doch oktobern,
Und keltere zu Wein den Wunsch der Welt:
Des Jahres Herz im Taumel zu erobern,
Bis jeder Glut und Glanz in Händen hält.

Glut und Glanz: letzter Zuruf nun an seine Majestät, den Oktober. Und damit, denken wir, ist des Grusses an ihn, mit aller nötigen Reverenz, Genüge getan. Hans Schumacher

Herbst am Zürichsee

Ein Hügel voller Sanftmut und schmiegsamer Bescheidenheit — so folgt der Zimmerberg über dem linken Ufer des Zürichsees treulich der Krümmung des Gewässers; er liegt, als sei er vom mächtigen Albis beschützt, wie dessen kleiner Bruder spielend an den Wogen und scheint mit ihnen zu tändeln, wenn da und dort an seinem untersten Saume die hängenden Aeste einer Parkwiese oder

der Kies einer Bootlandestelle ins Verrieseln der Wellen greifen. Hangaufwärts aber gibt er sich dennoch die feinempfindende Würde eines Jünglings, in dessen Antlitz keine Falten sich furchen, wo aber klare Flächen und Linien wohlzogener Art den Glanz des Tages aufnehmen. Wiesen und gepflegte Gärten wölben sich ebenmässig bis zu den Kuppeln empor ...